

Impuls zu Num 11,25–29 und Mk 9,38–48

Man kann den Experten, die die neue Leseordnung zusammengestellt haben, nur dafür dankbar sein, dass sie uns immer wieder Parallelen zwischen dem Ersten und Neuen Testament zu Gehör bringen und uns so darauf aufmerksam machen, dass Jesus und die Evangelisten ihre Spiritualität aus der Thora und den Propheten – aus ihrer „Bibel“ – schöpften.

„Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8), könnte man als Motto zu unseren beiden heutigen Texten formulieren, obwohl der eine auf den anderen nicht wörtlich Bezug nimmt.

In Numeri fangen Eldad und Medad an, prophetisch zu reden, obwohl sie sich nicht beim Heiligtum, sondern im profanen Lager aufhalten. Das Charisma des prophetischen Redens ist das Zeichen für eine Autorität, eine Führungskompetenz, die aus dem Wort Gottes kommt und an dieses gebunden ist. Dieses Geistcharisma will Moses nun nicht in den institutionellen Rahmen des Heiligtums einschließen und seiner eigenen Autorität unterordnen, sondern er wünscht es sich sogar als Gabe für das ganze Volk. „Auch außerhalb der institutionalisierten Führung gibt es Charismen, Kompetenzen, Sachautorität, Orientierung am göttlichen Wort.“ (Kommentar Stuttgarter AT, S. 245)

Ist diese Tatsache in der Kirche, vor allem in der sog. katholischen, wirklich erkannt, gar anerkannt? Gewiss, weil es nicht mehr anders geht, geben „Laien“ Religionsunterricht (mit „Missio“, also amtlich beglaubigt). Aber Laienpredigt ist weithin verpönt (es sei denn durch amtlich beglaubigte Diakone). Verpönt, auch wenn Christen mit sichtlicher „Verzückung“ (Feuer für Gottes Wort) dafür geeignet wären. Nein, Institutionalisierung steht ganz oben. Es muss ja auch alles seine Ordnung haben. Sonst gäbe es ja Chaos, und das ist vom Teufel. Na ja, aber auch der Hl. Geist scheint zuweilen recht unordentlich zu sein, wie wir hören.

Im Markusevangelium, im Gespräch über den fremden Exorzisten, geht es zwar nicht um Prophetie, um charismatische Verkündigung, aber doch um eine wesentliche, auch prophetische Befreiungsaktivität in Jesu Praxis, um Heilung (von „Abergeistern“, F. Stier) durch einen nicht zur Jüngergemeinde gehörenden Exorzisten. Die Jünger empören sich darüber.

[Auch jüdische Exorzisten bedienten sich machtgeladener Namen zur Bannung von „Dämonen“ (Jahwe, Salomo). So exorzisierten schon früh Christen und Juden auch im Namen Jesu. Sogar im rabbinischen Schrifttum wird noch von Heilung im Namen Jesu gesprochen. Die Szene bei Markus ist eine alte Überlieferung, die evtl. auf einen Vorfall im Leben Jesu zurückgeht.]

Jesus untersagt den Jüngern ihre enge, eifernde Einstellung, ihr Bedürfnis nach Exklusivität und Abgrenzung. Denn der fremde Exorzist handelt im Namen Jesu. In gewisser Weise, vielleicht nur magisch, glaubt er somit an ihn. Aber er ist nicht „bevollmächtigt“ wie die Jünger, er gehört nicht zum „inner circle“. Auch wenn Jesus seinen Widerspruch pragmatisch begründet (weil der Exorzist ihn dann wohl kaum schmähen werde), ist hier doch wieder einmal die (für die Jünger) unerhörte und eben auch pragmatische Offenheit Jesu bezeugt.

Mit der im Ohr haften bleibenden Maxime: „Wer nicht gegen uns ist, ist für uns“, weitet dann Markus den Blick auf seine Zeit, auf das Verhältnis der christlichen Gemeinde um 75/80 zu ihrer nichtchristlichen Umgebung. Und er setzt das noch fort mit dem Beispiel, dass die Jünger mit Wasser getränkt werden (das geringste Werk der Gastfreundschaft), weil sie zum Messias gehören.

Die Situation der Gemeinde des Markus in glaubensfremder Umgebung können wir heute in Europa und zumal in Leipzig gut nachempfinden – auch ohne Verfolgung. Ist einer unserer Mitbürger, kein aggressiver Atheist, aber konfessionslos, also einer der „nicht dazugehört“, der aber faktisch und praktisch im Sinne Christi handelt, vielleicht sogar redet, ist der nicht zu akzeptieren? Nur weil er nicht der Institution oder dem „inneren Kreis“ angehört? Hat er nichts zu sagen? Nur weil der „Geist“ Christi unvorhergesehen und ungefragt vielleicht aus ihm spricht?

Ich glaube, dass ich die Antwort hier nicht ausführen muss. Nur so viel: Nichts gegen Institutionen, die stabilisieren können. Wir haben davon aber seit Jahrhunderten in der Kirche ein Übermaß, da sie zuweilen den spontan und unvermutet aufbrechenden (prophetischen) Geist abwürgen. Sie können ihn ja nicht „einordnen“. Moses und Jesus waren da weiter, offener. Eine frohmachende Botschaft!

Die folgende Textpassage nimmt ein anderes Thema in den Blick: die Unbedingtheit der Nachfolge Christi in der Hinwendung zur Gottesherrschaft. Da diese schon vor Markus überlieferte (also evtl. O-Ton Jesu) Spruchfolge in eine unerbittliche Gerichtssprache gekleidet ist, schockiert sie uns, macht uns ratlos, wir gehen auf Distanz. Worum geht es?

Es geht zunächst und vor allem um die Verführung zum Glaubensabfall [*skandalizein* (griech.)/Ärgernis geben = irremachen im Glauben]. Zunächst die Verführung der „Kleinen“. Damit sind nicht die Kinder gemeint, die kurz davor und im nächsten Kapitel sehr wohl zur Sprache kommen. Es sind vielmehr die Geringen und Schwachen gemeint, die einfachen Glaubenden, die „Armen (im Geist)“, die auf Zuspruch und Glaubwürdigkeit Angewiesenen, nicht die Experten, die Schriftgelehrten und Theologen. Wer diesen „Kleinen“ Anlass zum Glaubensabfall gibt, verfällt dem Gericht, dessen Unerbittlichkeit in Jesu Worten den Ernst, die Kompromisslosigkeit der Botschaft von der Umkehr zum Reich Gottes unterstreichen soll. Diesen „Kleinen“ wandte sich Jesus ja vielfach zu.

Wird das ernst genommen? Die vielen Geistlichen, die Kinder und Jugendliche verführten und traumatisierten, verfielen lange Zeit nicht einmal dem kirchlichen Gericht. Ebenso wenig nun ein Bischof, der sein Bistum belogen und betrogen hatte und der wie jene „Missbrauchsfälle“ viele „Kleine“ zum Abschied von der Kirche und manche wohl auch vom Glauben veranlasst hat. Reichten nicht die jahrhundertelangen Sünden der Kirche durch unglaubliches Leben von Mönchen, Fürstbischöfen und Päpsten, durch Glaubenskriege und rigide Machtausübung über Seelen, die dann viele abschreckten?

Die folgenden Aussagen Jesu zielen in verstörenden, bewusst zugespitzten Beispiel-Bildern (Selbstverstümmelung war im Judentum geächtet, aber gerade so sind die Metaphern sehr drastisch) auf die radikale Absage an das Böse, vor allem aber auf die Versuchung zur Abwendung von der Gottesherrschaft (Glaubensabfall). Hand, Fuß, Auge galten als Sitz des Antriebs zu gutem, aber wie hier eben auch zu bösem Handeln, zu Verbrechen. (Die Bilder der Hölle sind von Jes 66,24 inspiriert.) So wird hier die Rangordnung klar eingeschärft: Menschliche Vitalinteressen, irdisches Wohlergehen, leibliches Wohl sind zugunsten der Entscheidung für das Reich Gottes (umfassende Liebe) notfalls aufzugeben. Diese Wertordnung und die Unerbittlichkeit der Entscheidung für die Hinwendung zur Gottesherrschaft werden auch in anderen Jesusworten

sehr deutlich: Wer sein Leben nicht hasst um meinetwillen ... – Vater und Mutter verlassen ... – alles verkaufen und nachfolgen.

Einfach gesagt: Die Umkehr zur Nachfolge Christi und die wirkliche Hinwendung zur Liebe zu Gott und Mensch kann die Aufgabe normalster Vitalinteressen und üblicher sozialer (familiärer) Verhaltensweisen erfordern. Das ist auch ohne die uns befremdenden Bilder schon genug an drastischer Herausforderung. Wir – jedenfalls ich –, die wir ja „vernünftig“ handeln, bleiben jedenfalls gewiss dahinter zurück. Sollen wir etwa nicht das vitale Leben, das uns Gott geschenkt hat, lieben, es entfalten, uns an ihm freuen? Ich denke sehr wohl. Es geht hier ja nicht um Lebensverachtung, sondern um eine Entscheidung zwischen den Lebenswerten Selbstverwirklichung und Nachfolge Christi, die in Widerspruch geraten können, wenn diese Entscheidung anstehen sollte.

Winfried Eberhard